

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 20 (1940-1941)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Einige Probleme der Wirtschaft Britisch-Indiens  
**Autor:** Flury, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-158777>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ist und auch bleiben will. Und dies nicht nur, weil seine Staatsmänner von dieser Aufgabe durchdrungen sind, sondern auch deshalb, weil sie sich aus der neuen Lage des Landes zwangsläufig ergibt.

## Einige Probleme der Wirtschaft Britisch-Indiens.

Von Hermann Glury.

Der Krieg zwischen den Achsenmächten und dem Britischen Weltreich hat Britisch-Indien neuerdings in verstärktem Maße in unser Blickfeld gerückt. Einige Angaben über Entwicklung und Stand der britisch-indischen Wirtschaft dürften deshalb von Interesse sein.

Wir schicken voraus, daß vor 1914 Indien wesentlich ein Freihandelsland mit einem niedrigen Zoll zu rein fiskalischen Zwecken war. Zwar war der Grundsatz des Freihandels in einem Punkte frühe verlassen worden. Als nämlich Baumwollgewebe aus dringenden fiskalischen Gründen mit einem kleinen Einfuhrzoll belegt werden mußten, konnte Lancashire vermittelt seiner politischen Einflusses die Auflage einer entsprechenden Akzise auf indischen Baumwollfabrikaten durchdrücken. Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß gerade diese Maßnahme während langen Jahren den indischen Politikern als willkommene Illustration des angeblich willkürlichen Regiments der Engländer gedient hat. Seine Handlungsfähigkeit in zollpolitischer Hinsicht erlangte Indien mit dem Inkrafttreten der abgeänderten Verfassung von 1919. Indien ging nun alsbald zum Schutzzoll über, allerdings zu einem Schutzzoll „je nach Bedarf“. So liegt es auf der Hand, daß die Jute-Industrie, in der Indien aus natürlichen Gründen eine monopolartige Stellung einnimmt, nicht des gleichen Schutzes bedarf, wie z. B. die Baumwoll-Industrie mit Konkurrenten wie England selber, Deutschland, Italien und vor allem Japan. Diese schutzöllnerische Politik zeitigte nun eine sehr rasche industrielle Entwicklung Indiens. Die nachfolgenden Ausführungen sollen dies mit bezug auf die hauptsächlichsten Industriezweige etwas näher darstellen<sup>1)</sup>.

### 1. Die Baumwoll-Industrie.

Als Produzent und Lieferant von Rohbaumwolle folgt Indien bekanntlich sofort nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In der

<sup>1)</sup> Wir stützen uns bei unsern Ausführungen auf einen vor einiger Zeit in der "Monthly Review" der Bloch's Bank Ltd. London erschienenen Aufsatz von Sir Stanley Reed, langjährigem Chefredakteur der "Times of India", Bombay.

Baumwollfabrikation wird es nur von den Vereinigten Staaten, Japan und England überflügelt.

Es darf wohl ohne Übertreibung gesagt werden, daß keine der indischen Industrien eine derart bemerkenswerte Entwicklung durchgemacht hat wie die Baumwoll-Industrie. Ihre Wiege stand in Calcutta; sehr bald aber wurde Calcutta von Bombay überflügelt, wobei sich vorerst die Fabrikation hauptsächlich auf grobe Garnnummern beschränkte, für welche sich die reichlich vorhandene kurzstapelige indische Baumwolle besonders eignet. Nachdem aber der japanische Markt mehr und mehr verloren gegangen und nachdem auch der chinesische Markt von den Japanern mit Beschlag belegt worden war, sahen sich die indischen Spinner gezwungen, sich an den indischen Verbraucher zu wenden. Dies hatte große Umwälzungen zur Folge. Wohl ist Bombay für den Export außerordentlich günstig gelegen, umso weniger aber für die Belieferung des einheimischen Marktes. Die Folge war eine starke Entwicklung der Baumwoll-Industrie im Innern, die also ihre Standorte nach dem Vorhandensein sowohl des Rohprodukts wie der Konsumentenschaft verlegte. Da indessen für den indischen Verbraucher zur Hauptsache nur feine Gewebe in Frage kommen, entstand als weitere Folge eine starke Nachfrage nach einem bessern, also längerstapeligen Rohprodukt. Der Verbesserung des Stapels der indischen Baumwolle wurde deshalb große Aufmerksamkeit zuteil und zwar teilweise mit Erfolg. Dies hat den indischen Spinnern die Erzeugung auch höherer Garnnummern ermöglicht, wobei ihnen die vermehrte Möglichkeit des Bezugs langstapeliger Faser auch aus Uganda und dem Sudan sehr zu Nutzen gekommen ist. Bemerkenswert ist übrigens, daß trotz des Anwachsens der Produktion fabrikmäßig erstellter Gewebe, auch die Handweberei heute noch von größter Wichtigkeit ist. Genaue Ziffern liegen allerdings nicht vor; immerhin wird die per 1934/35 in der Handweberei verarbeitete Quantität Garn auf 343 Millionen Pfund \*) (englisch) und die Produktion handgewobenen Tuches auf 1793 Millionen Yards \*\*) geschätzt.

Zu Beginn des Jahrhunderts (Durchschnitt der Jahre 1899—1904) wurden in Indien 195 Baumwollfabriken mit 42 000 Webstühlen und ungefähr 5 Millionen Spindeln gezählt. 1914 lauteten die entsprechenden Zahlen 264 Fabriken, 96 688 Webstühle und über 6½ Millionen Spindeln, und 1936 365 Fabriken, 190 468 Webstühle und 9¼ Millionen Spindeln.

Auf den 1. April 1937 wurde bekanntlich Birma von Indien abgetrennt. Trotzdem zählte dieses 1938 noch 370 Baumwollfabriken mit 197 810 Webstühlen und 9¾ Millionen Spindeln.

Noch eindrücklicher wird das Bild der Entwicklung der indischen Baumwoll-Industrie bei Betrachtung der folgenden Zahlen:

\* 1 lb. engl. = 0,4536 kg

\*\* 1 Yard = 0,9144 m

Jahr endigend März 1931	G a r n Mill. Pfund	T u c h Mill. Pfund	T u c h Mill. Yards
1914	683	274	1164
1923	706	405	1725
1933	1016	695	3170
1936	1056	761	3571
1937	1051	782	3572
1938	1160	864	4084

Als natürliche Folge dieses Wachstums der indischen Baumwollindustrie haben wir einen entsprechenden Rückgang der Importen von Baumwollerzeugnissen. Vor dem Kriege war der Hauptlieferant hierfür Lancashire. Später trat Japan auf den Plan und zwar mit immer größer werdenden Quantitäten, die nicht nur die Importen aus Lancashire, sondern auch die indische Produktion selber bedrohten. Zollvereinbarungen konnten ein gewisses Gleichgewicht schaffen; trotzdem bleibt die japanische Konkurrenz auch heute noch ein Problem, das geradezu ans Myste-riöse grenzt. Japan muß ja seine Baumwolle nicht nur in Indien kaufen und sie vorerst nach Japan verschiffen, und doch kann Japan, wo nicht entsprechende Zollmaßnahmen ihm entgegenstehen, Indien nicht nur auf den meisten außerindischen Märkten, sondern sogar in Indien selber vor den Toren der indischen Baumwollfabriken unterbieten. Eine befriedigende Antwort auf diese Frage ist bis jetzt noch nicht gefunden worden; auf jeden Fall stehen wir vor der Tatsache, daß von der gesamten Produktion an Baumwolltöchern Indiens nur 6 % zum Export gelangen.

Die nachfolgenden Ziffern der Importen von Baumwolltöchern sind endlich ebenfalls bemerkenswert:

I m p o r t e.			
	Mill. Yards	England	Japan
Durchschnitt 1909—10 bis 1913—14	2617	97,4 %	0,1 %
Durchschnitt 1919—20 bis 1923—24	1336	88,8 %	8,5 %
Jahr endigend März 31.			
1923	1593	91,2 %	6,8 %
1933	1225	49,1 %	48,5 %
1936	947	46,4 %	52,4 %
1937	764	43,7 %	54,6 %
1938*	591	45,1 %	51,8 %

\* Die Zahlen für 1938 betreffen Indien allein, die übrigen Indien und Birma.

## 2. Die Jute-Industrie.

Im Gegensatz zur Baumwoll-Industrie war die Entwicklung der Jute-Industrie gleichmäßiger und bedeutend weniger Schwierigkeiten ausgesetzt. Das war schon eine Folge der Tatsache des indischen Monopols als Erzeuger des Rohstoffs. Zudem hatte diese Industrie weder gegen eine Axtzise zu kämpfen, noch gegen scharfe Konkurrenz ausländischer Fabrikanten. —

Schon während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führte Indien Jutetuch (Emballage) und Jutesäcke aus. Damals natürlich noch als Erzeugnis der Handweberei. Erst aber als die Flachsspinner von Dundee vor ungefähr hundert Jahren ihre Maschinen auf das Spinnen und Weben reinen Jutegarns und Tücher umstellten und damit ein billiges und rationelles Packmaterial anbieten konnten, interessierte sich auch der Weltmarkt für diese Produkte. Die erste Juteweberei in Indien wurde 1859 am Hughli, dem Calcutta durchfließenden Mündungsarm des Ganges, errichtet. Zu Beginn dieses Jahrhunderts zählte man in Bengalen bereits 15 000 Jutewebstühle. 1913 war deren Zahl auf 38 000 gestiegen, und die indischen Fabriken verbrauchten zu diesem Zeitpunkt bereits mehr Jute als für die überseeische Fabrikation exportiert wurde. 1925 zählte man 50 000 Webstühle, 1930 58 000 und 1938 67 000, wovon allein 64 500 in Bengalen. Mit dieser Ausdehnung der Jute-Industrie in Indien ging übrigens auch eine vermehrte Aufmerksamkeit anderer Länder für das Produkt Hand in Hand. So konsumierten z. B. nach den letzten Berichten vor dem Kriege Deutschland und Frankreich je ungefähr hunderttausend Tonnen jährlich. Großbritannien andererseits verarbeitete immer noch ungefähr 165 000 Tonnen jährlich und zwar hauptsächlich zur Herstellung besonderer Garne und Gewebe, die Indien noch nicht fabrizieren konnte.

Die folgenden Zahlen illustrieren wiederum am besten die Entwicklung der letzten Jahre:

Jahr endigend März 31.	Exporte roher Jute (1000 t.)	Exporte verarbeiteter Jute (1000 t.)	Total (1000 t.)	Export verarbeiteter Jute %
1920	592	652	1244	52
1925	696	812	1508	54
1929	898	911	1809	50
1933	563	680	1243	55
1936	771	752	1523	49
1937	820	972	1792	54
1938*	747	1020	1767	58

\* Die Zahlen für 1938 betreffen Indien allein, die übrigen Indien und Birma.

Diese rasche Entwicklung hatte nun allerdings die Aufnahmefähigkeit des Marktes nicht genügend in Rechnung gestellt, sodaß die Fabriken zeitweise die Arbeitszeit einschränken mußten, um Angebot und Nachfrage wieder mehr aufeinander abzustimmen. Dieser Zwischenfall ist übrigens nichts neues für diesen Industriezweig. So wurde der „Verband indischer Jute-Fabrikanten“ vor fünfzig Jahren gerade mit dem bestimmten Zweck gegründet, die Produktion unter Kontrolle zu setzen; 95 % der indischen Jutewebstühle waren auf diese Weise vom Verband kontrolliert. Während der fünf mit dem 31. März 1930 endigenden Jahre betrug der Export Indiens an Jutefabrikaten 883 000 Tonnen; die darauf folgende Depressions-Periode sah dann einen Rückgang auf 693 000 Tonnen, was nicht



nur eine Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit auf 40 Stunden, sondern auch in vielen Fällen die Stilllegung der Maschinen nach sich zog. Dies hatte nun allerdings weiter zur Folge, daß die nicht dem Verband angehörenden Fabrikanten zeitweise 54 resp. 108 und noch mehr Stunden per Woche arbeiten ließen durch Einrichtung von doppelten und dreifachen Schichten. Leider gelang es nicht, diese Außenseiter im allgemeinen Interesse zur Vernunft zu bringen, sodaß auch die Verbandsmitglieder nach und nach wieder ihre Arbeitszeit verlängern mußten mit dem Ergebnis, daß die Produktion 1938 sogar 1 300 000 Tonnen überstieg und die Vorräte einer zweimonatlichen Produktion entsprachen. Die Regierung griff hierauf ein und zwang die erwähnten Außenseiter, sich den Produktionsvorschriften des Verbandes anzuschließen. Ferner verordnete die Regierung eine wöchentliche Arbeitszeit von 54 Stunden für sämtliche Fabriken in Bengalen, ausgenommen die kleinen Betriebe bis und mit 175 Webstühlen, denen es gestattet blieb, bis zu 72 Stunden per Woche zu arbeiten. Dieser Eingriff der Regierung ist allgemein begrüßt worden. Es ergab sich, daß von den Hauptindustrien Indiens 58 % (nämlich Baumwolle 21 %, Jute 24 %, Tee 13 %) auf irgend eine Weise, sei es durch die Zollgesetzgebung, durch Quotenauflegung, Einschränkungen usw., unter Kontrolle der Regierung kamen.

### 3. Neue Industrien — Eisen und Stahl.

Bei der Besprechung der Baumwoll-Industrie hatten wir es tatsächlich mit einem Wirtschaftszweig zu tun, der auf eine jahrhundertlange Entwicklung zurückblicken kann. Kaliko und Mousseline waren ja schon berühmt, bevor man irgend etwas vom fabrikmäßigen Spinnen und Weben wußte. Das wirkliche Phänomen des Wachstums der wirtschaftlichen Kraft Indiens liegt denn auch weniger in der Entwicklung dieser alten Industrien, als in der Gründung und in dem Erfolg neuer. Am bemerkenswertesten sind dabei Eisen und Stahl.

Selbstverständlich ist auch in Indien die Ausbeutung der vorhandenen Erzlager nicht von heute; unter Verwendung von Holzkohle geht sie in ihrer primitiven Form Jahrhunderte zurück. Das erste moderne Eisentwerk wurde in Kulti in Bengalen errichtet. Indessen hatte der Versuch der Stahlerzeugung keinen Erfolg. Angesichts der Wichtigkeit von Eisen und Stahl für das gesamte wirtschaftliche Leben konnte es aber nicht fehlen, daß immer wieder Versuche unternommen wurden zur Ausbeutung der hochgradigen Erzlager im östlichen Teil Indiens, ein Versuch, dessen Ausführung angesichts der benachbarten großen Kohlengruben doppelt verführerisch war. Es waren dies aber die Zeiten, da indisches Kapital einerseits zu scheu war, der englische Finanzmarkt andererseits nicht genügend Vertrauen zu Indien hatte. Während Jahren wurden deshalb diese Projekte ohne Erfolg zur Ausführung ausgeschrieben. Da nahmen Bombahkreise unter Führung der Familie Tata die Sache in die Hand. Es erfolgte

ein Appell an Indien selber mit dem Ergebnis, daß die nötigen Mittel zur Erreichung moderner Hochofenanlagen mitten in den Dschungeln gefunden wurden. Die Anlagen entwickelten sich in der Folge zur *Stahlstadt Jamshedpur*, so genannt nach dem Hauptgründer Sir Jamshedji Tata. Diese Werke spielten schon während des Weltkrieges, da überseeische Lieferungen teilweise unterbunden waren, eine große Rolle. Seither haben sie sich weiter günstig entwickelt und stehen besonders seit dem Schutzolltarif von 1924 auf fester Grundlage. Indien produzierte 1938 ungefähr 1 644 000 Tonnen Gußeisen und 922 000 Tonnen Stahl jährlich. Indisches Gußeisen wird als zum besten gehörend betrachtet, und da dazu noch seine Billigkeit kommt, ergibt sich ein jährlicher Export von ca. 600 000 Tonnen, hauptsächlich nach Japan, den Vereinigten Staaten und seit der Ottawa-Vereinbarung sogar nach England. Eisen- und Stahlimporte sind anderseits von 1 183 000 Tonnen per 1928/29 auf 370 000 Tonnen zurückgegangen.

Es liegt auf der Hand, daß sich rund um die großen Werke in Jamshedpur eine ganze Anzahl Neben-Industrien entwickelt hat, von denen in erster Linie die Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen und, als Ruppelprodukt der Koksfabrikation, von Düngermitteln genannt sein mögen.

#### 4. Zement.

Auch diese Industrie hat sich rasch entwickelt. Zwar dienten in Indien von Alters her als Baumaterialien Steine, Ziegel und Holz. Vor einem halben Jahrhundert aber, angeregt durch das Angebot billiger Eisenbalken aus den Vereinigten Staaten, ging man zur Verwendung solcher in Verbindung mit Ziegelsteinen oder Zement über. Neuerdings wird allgemein Eisenbeton gebraucht, was natürlich eine entsprechend große Nachfrage nach Zement gezeitigt hat. Diese Nachfrage wurde weiterhin gesteigert als Folge der Kanalisationswerke im Fußgebiet des Sutlej. Dieser fließt durch sehr wasserdurchlässigen Boden, sodaß es zwecks Vermeidung übermäßigen Wasserverlusts durch Sickerung nötig wurde, die Kanäle mit Zement auszukleiden.

Die Fabrikation von Zement begann in kleinem Ausmaß in Madras im Jahre 1904. Erst 1914 aber erreichte die Produktion der indischen Zementgesellschaften ein größeres Ausmaß. Damals betrugen die Zementimporte indessen immer noch 166 000 Tonnen. Zehn Jahre später waren diese auf 124 000 Tonnen zurückgegangen bei einer inländischen Produktion von zehn Fabriken, die auf 246 000 Tonnen gestiegen war. 1938 produzierten die verschiedenen Fabriken über eine Million Tonnen jährlich; gleichzeitig sind die Importen auf 32 000 Tonnen jährlich zurückgegangen.

Die Zement-Industrie gehört zu den wenigen Wirtschaftszweigen Indiens, die die Fähigkeit planmäßigen Vorgehens gezeigt haben. Die verschiedenen Unternehmen sind nunmehr in „The Associated Cement Com-

panies Limited“ vereinigt, deren Fabriken sich über den ganzen Subkontinent verteilen. Immerhin wird die Beherrschung des Marktes durch den Konzern immer wieder von Einzelgängern bedroht.

### 5. Zucker.

Auch die Entwicklung dieser Industrie ist außerordentlich interessant. Indien war von jeher ein großer Rohrzuckerproduzent. Die Rohre wurden aber entweder roh aus der Hand gegessen — man kauft sie übrigens auch heute noch stückweise auf dem Markt — oder es wurde aus ihnen vermitteltst eines höchst primitiven Siedeprozesses Rohzucker gewonnen. Allerdings produzierten einige modern eingerichtete Fabriken in Cawnpore und Madras auch raffinierten Zucker, konnten aber wegen der außerindischen Konkurrenz kaum ihr Leben fristen. Vor vierzig Jahren setzte zudem, begünstigt durch die bekannten Exportprämien der betreffenden Länder, der Import von Rübenzucker zu sehr niedrigen Preisen ein, wozu auch noch die Einfuhr aus Mauritius kam. Zwar mußte der damalige Vizekönig, Lord Curzon, die Auswirkung der erwähnten Exportprämien durch entsprechende Schutzollmaßnahmen wirksam zu bekämpfen; an die Stelle des auf diese Weise verschwindenden Rübenzuckers trat nun aber Java mit einem ebenfalls sehr billigen Rohzucker. Kurz vor dem Krieg von 1914 importierte Indien 803 000 Tonnen Zucker, wovon allein 583 000 aus Java kamen. Durch entsprechende schutzöllnerische Maßnahmen erhielt in der Folge die einheimische Zucker-Industrie einen mächtigen Impuls: Die Raffinerien stiegen von 32 im Jahre 1932 auf 146 im Jahre 1938. Dementsprechend stieg die Produktion raffinierten Zuckers von 120 000 Tonnen im Jahre 1928 auf eine Million Tonnen im Jahre 1938, und von diesen stammen nur 32 000 Tonnen nicht direkt aus Zuckerrohr. Der Ertrag pro acre war allerdings bis vor nicht langer Zeit niedrig; die Versuche der verschiedenen landwirtschaftlichen Versuchstationen der Regierung haben aber zu einer fühlbaren Verbesserung des Rohrs geführt, sodaß im Verein mit moderneren Arbeitsmethoden auch der Ertrag der Pflanzen als solche im Steigen begriffen ist. Jedenfalls kann man sagen, daß heute Indien seinen Bedarf an Zucker selbst decken kann; Importe sind auf die rein nominelles Interesse bietende Zahl von 14 000 Tonnen per Jahr gefallen. Pessimisten behaupteten sogar, daß die indische Zuckerproduktion bereits ihren Sättigungsgrad erreicht habe. Andere dagegen nehmen den Standpunkt ein, Zucker beanspruche in der Nahrung der Indier aller Rassen, Konfessionen und Kasten einen so wichtigen Platz, daß die Nachfrage vorläufig nur durch die Kaufkraft der Bevölkerung begrenzt sei; daß, mit andern Worten, der Zuckerabsatz eine Frage wäre, die ihre Antwort ausschließlich durch die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung und zwar ganz besonders der Bauernsame fände. Nach den vorliegenden Statistiken standen in Indien 1936/37 4 433 000 acres unter Zucker, woraus schätzungsweise 6 719 000 Tonnen Rohzucker gewonnen wurden.



## 6. Die Wasserkräfte.

Keine Industrie wird sich ohne das Vorhandensein genügender Betriebskraft auf längere Sicht richtig entwickeln können. Nun besitzt Indien allerdings größere und beinahe unerschöpfliche Kohlengruben, die aber den Nachteil an sich haben, daß sie zur Hauptsache in den nördlichen Provinzen gelegen sind. Zwar kommen auch Flöze in den Zentralprovinzen und einzeln verstreut in andern Teilen des Landes vor; hier handelt es sich aber um minderwertige Qualitäten; wirklich gute Kohle wird nur in Behar und Bengalen gefördert. Bombay befriedigte tatsächlich seinen Kohlenbedarf zur Hauptsache während langen Jahren mit den Erzeugnissen von Süd-Wales und Natal. Nach und nach trat dann die indische Kohle an die Stelle der englischen und südafrikanischen, aber immer belastet durch die Kosten des Transportes, sei es direkt über eine Eisenbahnstrecke von 1200 englischen Meilen, oder via Calcutta und rund um Ceylon. Dieser unbefriedigende Zustand mußte ohne weiteres zu Plänen für die Ausbeutung der vorhandenen Wasserkräfte führen.

Die ersten Schritte in dieser Richtung wurden vom Eingeborenenstaat *Maissur* unternommen, wo die Bedingungen besonders günstig waren. Hier konnte der *Cauvery*-Fluß die nötigen Kräfte liefern, die ohne weiteres zur Verwendung in den Goldminen von Kolar, den damit zusammenhängenden Industrien und zur Beleuchtung der umliegenden Ortlichkeiten gelangten. Die so zur Verfügung stehende Wasserkraft beträgt 46 000 Pferdekkräfte.

Ganz besonders günstig sind nun die Bedingungen für die Stadt Bombay: die *West-Ghats*, d. h. der Absturz vom Westrand des *Dehans* zum Küstenstreifen, dem Bombay unmittelbar vorgelagert ist, beträgt nicht weniger als ungefähr 500 Meter. Dazu kommt, daß sich gerade an den Höhen des *Dehans* jedes Jahr die regenschwangeren Wolken des Südwestmonsuns brechen müssen, der regelmäßig eine Regenmenge mit sich bringt, die jährlich auf mehrere Hundert Zoll geschätzt werden kann. Zum Auffang dieser Wassermengen sind gewaltige Stauseen gebaut worden. Die aus ihnen gewonnene Kraft wird auf 246 000 Pferdekkräfte geschätzt, welche zum Betrieb der Fabriken Bombay, der Vorortseisenbahnen und sogar eines Teils der großen, Bombay mit dem Hinterland verbindenden Linien Verwendung finden.

In ähnlicher Weise sind im *Pandjab* große Kraftwerke entstanden. So liefert der *Uhlfluß* 36 000 Kilowatts mit weiteren 12 000 als Reserve. Auch in der *Madraspräsidentschaft* macht die Ausbeutung der vorhandenen Wasserkräfte stetigen Fortschritt. Man schätzt die derart verfügbare Reserve auf 200 000 Kilowatt.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in den Vereinigten Provinzen, wo der große *Ganges-Kanal* tatsächlich nichts anderes als eine Folge von

Wasserfällen darstellt, die zwecks Erzeugung elektrischer Energie bereits ausgebeutet werden oder noch ausgebeutet werden können.

### 9. Der Export von Gold.

An der beschriebenen Entwicklung der verschiedenen Wirtschaftszweige ist nun vor allem deren Finanzierung durch Indien selbst bemerkenswert. Darüber hinaus konnten sogar früher in London aufgenommene Kapitalien von Indien zurückbezahlt werden. Wir haben hier die wohlthätige Auswirkung der Mobilisation der indischen Geldkräfte in ihren verschiedenen Formen, wozu noch die Auswirkung des Abganges Großbritanniens vom „Gold Standard“ gekommen ist.

Während langen Jahren war die indische Handelsbilanz stets aktiv: der Überschuß wurde in Edelmetall abgegolten und zwar bis Ende des 19. Jahrhunderts hauptsächlich in Silber. Nach der Fixierung des Rupiekurses, also von 1898 bis zum großen Krieg, erfolgten mehr und mehr auch Goldimporten. London betrachtete diese Entwicklung eher mit eifersüchtigen Augen, indem es sich auf den Standpunkt stellte, auch dieses Edelmetall verschwinde wie das Silber für immer vom Markt. Diese Theorie wurde zu allen Zeiten von andern, welche die Vorgänge auf längere Sicht betrachteten, in ihrer Richtigkeit bestritten. Man stellte sich auf den Standpunkt, daß genau so wie Indien Gold kaufe, wenn sein Interesse es gebiete, Indien dasselbe Gold bei nützlicher Gelegenheit auch wieder frei geben werde. Die Entwicklung hat diesen Lesern recht gegeben. Mit der Aufgabe des „Gold Standards“ durch Großbritannien ergab sich auf diesen Goldhorten ohne weiteres ein ganz bedeutender Gewinn; das Gold kam sozusagen automatisch wieder auf den Markt, und dieser Strom hat heute noch nicht aufgehört. Das ergibt sich am besten aus folgender Aufstellung (in Lakhs Rupien)\*):

	Importe	Exporte
Durchschnitt der Vorkriegsperiode . . . . .	32,79	3,92
„ „ Kriegsperiode . . . . .	10,60	2,99
„ „ Nachkriegsperiode (1919–20 bis 1923–24) . . . . .	21,57	9,03
„ „ fünf Jahre 1924–25 bis 1928–29 . . . . .	33,68	18
1929–30 . . . . .	14,23	1
1930–31 . . . . .	13,24	49
1931–32 . . . . .	2,80	60,78
1932–33 . . . . .	1,32	66,84
1933–34 . . . . .	1,10	58,15
1934–35 . . . . .	72	53,26
1935–36 . . . . .	95	38,31
1936–37 . . . . .	1,61	29,46
1937–38 . . . . .	1,57	17,90

\* 1 Lakh = 100 000.— Rs.

Es ist klar, daß diese Bewegung das gesamte Gebiet der indischen Wirtschaft befruchten mußte. Nicht nur fand die Regierung stets billige Geldgeber für ihre Bedürfnisse, nicht nur flossen die notwendigen großen

Kapitalien für die beschriebene Ausdehnung der verschiedenen industriellen Zwecke; darüber hinaus wurde es den Behörden noch möglich, eine Reserve in Sterling aufzubauen, welche auf 120 Millionen Pfund Sterling geschätzt wird. Die Quellen dieses Stroms waren und sind: die Edelmetallreserven der eingeborenen Staaten, die Horte reicher Privatpersonen und endlich die Schmucksachen auch des gemeinen Mannes. Man hat geschätzt, daß der Gesamtwert der Goldhorte sich zwischen 600 und 800 Millionen Pfund Sterling bewegt habe.

## 8. Schlußfolgerungen.

### a.

Die vorliegenden Ausführungen sollen nur eine Auswahl aus der Flucht der Entwicklungsbilder geben, ganz besonders im Hinblick auf das Wachstum Indiens zu einer Geldmacht einerseits, zu einem Industrieland anderseits.

Noch zu Lebzeiten einer Generation, welche die Mitte des Lebens kaum überschritten hat, hat sich Indien von einem an flüssigen Kapitalien armen zu einem Land entwickelt, wo nicht nur die Regierung, sondern auch der private Unternehmer die Befriedigung seiner finanziellen Bedürfnisse findet. Es ist dies die Folge der Mobilisation, d. h. also der bessern Ausnützung der eigenen Geldquellen Indiens, und nun ist als weitere wohlthätige Folge zu vermerken, daß auch Zinsen und Gewinne auf solchen Leihkapitalien, die früher ins Ausland gingen, nunmehr in wachsendem Ausmaß im Lande selber bleiben, um dort für weitere Investitionen zur Verfügung zu stehen. Als der damalige Finanzminister, der verstorbene Sir Basil Blackett, einmal in Delhi anlässlich eines Vortrages behauptete, Indien könnte, bei richtiger Mobilisierung der vorhandenen Mittel, sehr wohl aus einem Darlehensnehmer ein Darlehensgeber werden, erregte dies allgemeines Aufsehen, und doch hat sich diese Behauptung weitgehend erfüllt.

Bei der Industrie stoßen wir auf folgendes Bild: Früher beschränkte sie sich nur auf wenige Industriezweige; diese, wie die Baumwoll- und Jute-Industrie z. B., konzentrierten sich zudem auf die Haupthandelsplätze des Landes. Neuerdings sind nun nicht nur neue Industriezweige dazu gekommen, es besteht auch die Tendenz, sich über den ganzen Subkontinent zu verteilen. Zur Illustration nannten wir Eisen und Stahl, Zement und Zucker; dazu kommt nun aber eine ganze Liste anderer Industrien, wie z. B. B ü n d h ö l z e r, T a b a k, A u t o r e i f e n, um nur wenige zu nennen. Entsprechend der Aufnahmefähigkeit des indischen Marktes ist die Entwicklung, allgemein gesprochen, tatsächlich langsam, jedoch umso sicherer. Zu dieser Entwicklung trägt überdies nicht wenig die starke, wachsende nationalistische Einstellung der Indier bei, die nun allerdings vom Standpunkt des Europäers und vor allem des Engländers den Nachteil in sich schließt, daß die Leitung und Finanzierung der betreffenden Unternehmungen dem Westen mehr und mehr entgleiten.

## b.

Welche Schlüsse haben wir Schweizer im besondern zu ziehen?

Wir haben gesehen, daß Import wie Export von Stapelartikeln wie Baumwolle, Jute, Eisen, Zucker — es könnten natürlich noch andere genannt werden — mehr und mehr zurückgehen. Im einen Fall versucht das Land, und zwar mit Erfolg, die Ausbeutung der eigenen Rohprodukte zu fördern (Kohle, Erze, Zuckerrohr); im andern Fall die Verarbeitung vorhandener Rohprodukte im eignen Land vorzunehmen, statt diese auszuführen, um sie später wieder als Fabrikate einzuführen (Baumwolle, Jute). Was wir Transithandel nennen, und woran schweizerische Handelshäuser in Indien in ganz hervorragendem Maße beteiligt waren und sind, hat also in einem gewissen Sinne seine Grenzen gefunden. Bei der wachsenden Bevölkerung Indiens aber (der Zuwachs beträgt für die Jahre 1920—30 34 Millionen bei einem Bevölkerungsstand im letztgenannten Jahr von 353 Millionen), im Verein mit der wachsenden industriellen Entwicklung des Landes, darf anderseits angenommen werden, daß der Güterbedarf Indiens in irgend welcher anderer Form doch immer wieder sehr groß sein wird. Wir denken hier ganz besonders an den Bedarf an Maschinen für die verschiedenen Industriezweige: also Spinn- und Webmaschinen für die Baumwoll- und Jute-Industrie; maschinelle Einrichtungen aller Art für die Kohlen-, Eisen- und Stahl-Industrie; alles was zum Bau von Kraftwerken gehört: Präzisionsmaschinen und vieles andere mehr. Hier scheint für unsere Schweizer-Industrie und unsern Schweizerhandel ein umso dankbareres Feld vorhanden zu sein, als wir nicht nur in der Lage sind, erstklassige Produkte zu liefern, sondern auch deshalb, weil die wachsende nationalistische Tendenz der Indier sich bekanntlich in einer ganz bestimmten Richtung bewegt.

Zu warnen ist allerdings vor der wahllosen Aufnahme eines Handelsverkehrs mit eingeborenen Häusern direkt. Die gegebenen Vermittler sind die bestehenden schweizerischen, alt eingeseffenen Handelshäuser, die nicht nur die Bedürfnisse am besten kennen, sondern zudem bereit sind, das Risiko, das jeder Verkehr mit entfernten Ländern in sich schließt, auf sich zu nehmen.